

Balancen.

Zur Spiritualität von Beratung

1. Balance zwischen dem Vorfindbaren und dem Erfindbaren. Es gibt vieles was „süchtig“ macht. Die Ursachen erwachsen aus der Balance zwischen Vorfindbarem und Erfindbarem, von Biologie und Gesellschaft. Es gibt wohl nie eine monokausal erklärbare Sucht (nur genetisch, nur biographisch-gesellschaftlich).

2. Balance zwischen Person und Gesellschaft. Beratungsdienste sind Reparaturwerkstätten einer Gesellschaft, die „süchtige“ Menschen vorfindet und zugleich Menschen „süchtig“ macht. Oft werden aber (in fachkundiger Beratung) Fische geheilt, und dann ins krankmachende Fischwasser (gesellschaftlicher Lebensalltag) zurückgegeben.

3. Balance zwischen Schicksal und Freiheit. Es ist eine dunkle Frage, wie veränderbar ein Suchtleiden ist.

4. Balance zwischen Solidarität und Leistung. Es ist eine Abwandlung der Balance zwischen Selbstheilung und Heilung in einer solidarischen Begegnung (Gemeinschaft, symbolisiert in der Begegnung Klient und Berater).

5. Balance zwischen Selbstachtung und Daseinskompetenz. Die Hauptbelastung „süchtiger“ Menschen besteht darin, dass sie ihre Daseinskompetenz und damit ihre Selbstachtung verlieren. Was Menschen brauchen, ist daher ein Doppeltes: bedingungslose Akzeptanz und Wertschätzung dessen was sie sind (mit allen Defiziten) und zugleich Förderung dessen, was Sie (durch Beratung, aus der Kraft des Lebendigen – aus der Gnade Gottes) werden können. Und das ist immer mehr, als sich der einzelne zutraut. Beratung unterstützt solches Vertrauen über das Bestehende hinaus.

6. Balance zwischen helfender und politischer Diakonie. Es genügt nicht, die Opfer zu versorgen, sondern Opfer zu vermeiden. Wie kann Beratung ihren politischen Auftrag entwickeln?

7. Balance zwischen dem Ideal und den kleinen Erfolgen. BeraterInnen sind zumeist IdealistInnen, haben eine starke Helfermotivation, sind OptimistInnen, dass es Fortschritte geben kann. In der Realität aber überwiegen die Fragmente.

8. Balance Sehnsucht und Fragment. Jeder Mensch trägt in sich die große Sehnsucht (Lacan: *désir*). Diese ist letztlich maßlos, weil sie Gottes charmante Art ist, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten. Zugleich aber erleben wir jetzt nur das Mäßige, leben im ständigen Mangel - Fragment (*manque*). Ist Sucht eine Folge der Unfähigkeit, das Fragmentarische zu schätzen? Wie kann die maßlose Sehnsucht als innerste Lebensquelle erhalten bleiben – und zugleich die Liebe zum Fragment wachsen? Sollten wir wieder die Theologie des Fegfeuers lernen (1 Kor 3,15)?

Zulehner, Paul M.: Ein Obdach der Seele. Geistliche Übungen nicht nur für fromme Zeitgenossen, Düsseldorf ⁷1997.